

Von Busliften und Bürokraten

ADAPT und Behindertenrechte

Wade Blank war ein aufstrebender Priester, der während seiner Ausbildung drei Monate als Unteroffizier bei der Army verbrachte, zurück zum Priesterseminar ging, dort seinen Abschluss machte und zu seiner ersten Kirche in der Nähe von Kent State beordert wurde. Dort gewährte er Studenten Zuflucht und Hilfe, als die Nationalgarde von Ohio während des Kent-State-Massakers im Mai 1970 wahllos auf Mitglieder der Kent State University schoss. Als seine Kirchengemeinde das herausfand, warfen sie ihn kurzerhand wieder heraus. Danach fand er einen Job als Freizeitgestalter in einem Pflegeheim für junge und alte behinderte Menschen in Denver. Er sorgte dafür, dass die „Insassen“ – so werden die Bewohner von Pflegeheimen von der Behindertengemeinde bezeichnet – eine nahegelegene Eisdielen besuchen konnten. Das war eine bis dato total radikale Aktion. Danach organisierte er einen Trip zu einem Rockkonzert, was genauso beispiellos war.

Er dachte, er lieferte eine fantastische Leistung in seinem neuen Job ab - bis sich am ersten Weihnachten seiner Arbeitszeit drei Menschen das Leben nahmen. Als direkte Reaktion holte er einen Jugendlichen aus dem Pflegeheim heraus und ließ ihn illegal bei sich nach Hause wohnen. Das war der Anfang von Atlantis, einer Organisation für Behindertenrechte, die sich dem unabhängigen Leben von behinderten Menschen verschrieben hat und dieses Ziel mit ADAPT, einem organisierenden Zweig, umsetzt.

Fünf Jahre später überraschte er mich mit einem Anruf. Er stellte sich vor und fragte nach Hilfe. „Ich hab diese Behindertensache in Denver am Laufen“, sagte er. „Wir wollen daraus eine nationale Organisation für Behinderte machen, so wie du das mit Nachbarschaftsgruppen gemacht hast.“ Ich dachte nur „Oh Mann, der Typ hat echt keine Ahnung“. Dann erinnerte ich mich daran, dass ich und Cincotta damals genauso ahnungslos waren, als wir NPA ins Leben gerufen haben. Also stimmte ich einer ersten Trainingssession zu. Tom Gaudette brachte mir bei, niemandem die kalte Schulter zu zeigen, der Hilfe beim Organisieren braucht. Damals sah ich ihn mit einem Haufen merkwürdiger Gruppen reden, hauptsächlich Jugendlichen. Sie kamen in unser Büro und er nahm sich die Zeit, sich hinzusetzen, sich mit ihnen zu treffen, zu reden. Und immer zollte er ihnen Respekt. Er

verbrachte außerordentlich viel Zeit mit wirklich jedem – solange man die Welt nur irgendwie besser machen wollte. Ich kann mich beim besten Willen nicht daran erinnern, dass er jemals eine Anfrage auf ein Treffen mit „Nein“ quittiert hätte. Zum Teil in diesem Sinne stimmte ich einer Trainingsstunde mit Wade zu. Es sollte eine der denkwürdigsten Erfahrungen meines Lebens werden.

Zusammen waren da in etwa 20 Leute, allesamt in Rollstühlen. Es war das erste Mal, dass ich so nah mit Behinderten gearbeitet hatte, und ich war vor Angst erstarrt. Die Menschen waren derart eng in den Raum gepackt, dass sich kaum jemand mit seinem Rollstuhl bewegen konnte, ohne alle anderen auch zum Umsortieren zu zwingen. Ich bluffte meinen Weg durch den ersten Tag.

Am zweiten Tag hatte eine Frau einen Anfall und fiel aus ihren Stuhl. Ich rannte herüber und fragte „Wie kann ich helfen?“. Sie sagte nur „Geh mir verdammt nochmal aus dem Weg.“ Das war die erste Lektion darüber, wie man mit behinderten Menschen umgeht. Man tut nichts, wozu man nicht ausdrücklich gebeten wird. Ich verbrachte die Nacht daraufhin bei einem Menschen mit Tetraplegie – einer Form der Querschnittslähmung. Eines Abends nach dem Training gingen er, ich und drei oder vier weitere Leute in ein Grillhaus zum Essen. Die einzige Art als Tetraplegiker Spareribs zu essen, ist ein Stück Fleisch mit den Handgelenken aufzuheben und daran zu nagen. Als er damit fertig war, warf er den blanken Knochen einfach über seine Schulter. Damals, als ich noch nicht lange in der Behindertengemeinschaft war, war es mir regelrecht peinlich mit diesen Leuten zusammen in einem Restaurant gesehen zu werden. Ich kämpfte mich da durch und begann mit dem Training, woraufhin wir die nächste Zeit immer wieder Gelegenheit hatten, miteinander zu arbeiten. Und dabei haben Sie auch mich trainiert: Jetzt bin ich stolz mit behinderten Menschen in einem Restaurant essen zu gehen. Das ist einer der Vorteile von Consulting: Der Lernprozess funktioniert in beide Richtungen.

Die Gruppe von Wade hatte schon bald beträchtlichen Erfolg. Atlantis wurde zu einem multi-millionen-Dollar schweren Versorger von Unterkünften für Menschen mit Behinderungen und ADAPT wurde zu großen Teilen der Erfolg des „Americans with Disabilities Act“ zugesprochen. Das große Thema zu der Zeit war Lifte für Busse. Wir haben oft gesungen „The bus, the bus, the bus is on fire. If it doesn't have a lift, let the damn thing burn“.

Während dieser Zeit arbeitete ich in Form von Trainingssessions überall im Land mit ADAPT zusammen. Nach einem Treffen in Washington D.C. mit ca. 40 Leuten gingen wir in die Stadt und hielten zwei Busse außertourlich an. Als Rollstuhlfahrer klappt das ganz hervorragend, indem einfach jemand vor dem Bus auf die Straße rollt, ein weiterer hinter den Bus und ihn so paralyisiert. Dann kam uns die Idee die Pennsylvania Avenue dicht zu machen. Damals war die Durchfahrt direkt vor dem Weißen Haus noch nicht abgesperrt, also gingen wir um ca. fünf Uhr abends hin und blockierten den Verkehr. Die meisten von uns wurden dabei verhaftet, dafür hatten wir aber massiv Aufmerksamkeit generiert.

Ungefähr ein Jahr Später gingen wir mit vierzig Leuten in Stühlen aus elf Staaten nach Cincinnati. Da ADAPT kein Geld hatte, kamen wir in einem billigen Hotel am Rande der Stadt unter und brauchten entsprechend lange, um nach Downtown zu rollen. So gut wie alle Buslinien, die in Downtown Cincinnati unterwegs waren, fuhren durch denselben Verkehrsknoten, bevor sie wieder umdrehten und eine weitere Runde fuhren. Als wir den Knoten also blockierten, schafften wir es, den gesamten Busverkehr der Stadt für vier Stunden lahmzulegen.

Stephanie Thomas, ein ADAPT-Mitglied aus Texas und eine der hitzigsten, stürmischsten Kämpferinnen und großartigsten Organizer, der man ja begegnen kann, warf sich aus ihrem Rollstuhl und kroch buchstäblich die Treppen eines der Busse herauf. Den vor Schock erstarrten körperlich-gesunden Leuten schrie sie dabei nur zu: „Was ist los? Noch nie einen Krüppel gesehen, der nicht auf seinem Platz bleibt?“. Dieses Statement wurde zu einem wichtigen Teil meines Trainings zu Machtstrukturen und darüber, wie man sie aufbricht. Niemand respektiert dich, oder beachtet dich auch nur, solange du auf deinem Platz bleibst. Wie bei NPA ging es bei ADAPT immer darum, aus seinem vorgegebenen Platz herauszutreten, zu rollen oder auch zu kriechen.

Vermutlich habe ich die schonungslosesten und schlagkräftigsten Aktionen meines Lebens zusammen mit ADAPT unternommen. In Phoenix hatten wir die „American Federation of Transport Associations“ aufs Korn genommen, die sich geweigert hat, dem städtisch-öffentlichen Verkehr das Installieren von Lifts in Bussen nahezulegen. Sie hatten damals dieses schicke Dinner in einem Restaurant namens „The Eagle's Nest“, hoch auf einem Hügel

mit Blick auf die Stadt. Wir haben die einzige Einfahrt blockiert und konnten im Anschluss zusehen, wie AFTA-Mitglieder schon vorzeitig aus dem Bus stiegen und einen 15-Meter-hohen Hügel hinaufkletterten. Das waren Männer in edlen Anzügen und Frauen in Abendkleidern, die einen steilen Hügel hinaufkrochen, um irgendwie doch noch zu ihrem Essen zu kommen. Kurz darauf eilten einige Rollstuhlfahrer über die Einfahrt hinauf und bildeten am oberen Rand eine Kette. Als die Beamten also oben am Hügel ankamen, hatten sie daher nur zwei Möglichkeiten: Entweder wieder umzukehren oder über Rollstuhlfahrer zu klettern. Das war eine von vielen Aktionen, die wir dazu genutzt haben, Menschen in Machtpositionen vor Augen zu führen, wie es sich anfühlt, wenn man physisch einfach nicht dorthin kann, wo man gerne hin möchte.

Beim dritten oder vierten Mal, als ich mit ADAPT gearbeitet habe, hatten wir eine Trainingssession in Denver. Viele in der Behindertengemeinschaft waren sauer, weil die Stühle in McDonald's-Filialen am Boden festgeschraubt waren und es so keine Möglichkeit gab, mit einem Rollstuhl an den Tisch zu kommen. Nachdem wir eine McDonald's-Filiale in alter Manier dichtgemacht haben, stimmten drei Führungskräfte aus Chicago zu einem Treffen in Denver zu. Wir forderten unter anderem, dass 20 Prozent der Tische barrierefrei bleiben und dass Menschen mit Behinderungen mindestens 10 Prozent der Arbeitskraft ausmachen sollten. Während der Verhandlungen rief dann jemand „Und wir wollen, dass man Behinderte in den Werbungen im Fernsehen sieht!“. „Oh Mann“, dachte ich nur, „Es ist keine gute Idee sich mitten in den Verhandlungen neue Forderungen auszudenken“. Aber wir haben gewonnen, und McDonald's wurde das erste Unternehmen, das jemanden mit einer Behinderung in der Werbung gezeigt hat. Das war ein echter Meilenstein. Allein den Leuten zu zeigen, dass Menschen mit Behinderungen den gleichen Stellenwert wie alle anderen haben und wie schon Afro- und Lateinamerikaner zuvor auch in Werbungen zu sehen sein können, war ein riesiger Sieg, der die Behindertengemeinschaft enorm gewürdigt hat.

Die folgende Geschichte sagt zum Abschluss viel über die Mentalität der Bürokratie aus, mit der wir zu kämpfen hatten. Wir protestierten vor dem riesigen Gebäude des „Department of Health and Human Services“ in Baltimore. Der Komplex hatte 14 Türen und nahm ganze zwei Häuserblocks in Beschlag. Wir schafften es trotzdem, alle Türen zu und auch die Einfahrt zu blockieren. Die Idee war, niemanden aus dem Gebäude oder dem Parkplatz zu lassen, bis wir uns eine Zustimmung zu einem Treffen gesichert hatten. Als es dann auf Feierabend zuging,

versuchten die ersten Leute das Gebäude zu verlassen – hatten dabei aber wenig Erfolg. Die Leute sprangen buchstäblich aus den Fenstern im ersten Stock. Andere, die ihr Glück über den Parkplatz versuchten, kamen dort auch nicht weiter als bis zu unserer Blockade in der Einfahrt.

Ungefähr eine halbe Stunde später tauchte dann ein Bulldozer auf, der eine Schneise durch das gegenüberliegende Feld schlug. Anschließend verließen die Arbeiter das Grundstück über die frische, neue „Straße“. Alles, was hier nötig war, wäre eine Zustimmung zu einem Treffen mit 20 Leuten gewesen und wir wären sofort abgezogen. Unterschätze niemals die Dummheit deines Gegners – überschätze ihn besser aber auch nicht. Auf dem Fenster zu springen und Bulldozer zu rufen, um sich der Situation nicht stellen zu müssen, spiegelt mehr als nur die Dummheit Einzelner wieder. Es ist ein Indiz für die Arroganz vieler unserer Ziele - nicht nur gegenüber der Behindertengemeinschaft, sondern gegenüber Graswurzelorganisationen im Allgemeinen. Man sagt sich gegenseitig „Diese Leute sind zu dumm, um einen Dialog mit uns zu verdienen“. Ich denke, das spielt uns perfekt in die Hände. Wenn sie uns nicht respektieren, müssen wir das auch nicht mit ihnen tun.

Bei ADAPT-Aktionen wurde ich oft von Reportern angesprochen, um allerlei Fragen zu beantworten. Ich weigerte mich, mit ihnen zu reden. Ich würde sagen „Hört mal, ich bin es nicht, der hier behindert ist. Redet nicht mit mir.“ Ich denke, viele der Reporter hatten Angst mit jemanden in einem Rollstuhl zu sprechen. Und genau das ist der Grund, warum ein neutraler Organizer nicht mit der Presse spricht. Es geht um die Beteiligten, um ihre Geschichte, nicht um die des Organizers. Obwohl einige Reporter daraufhin einfach wieder gingen, bin ich froh eisern bei diesem Prinzip geblieben zu sein. Behinderte Menschen können ihre eigene Geschichte erzählen; dafür brauchen sie mich nicht.

Wir haben einige der Behinderungen auch kreativ zu unserem Vorteil eingesetzt. So würden wir beispielsweise jemanden auswählen, der Schwierigkeiten beim Sprechen hat, um mit der Polizei zu reden, was uns etwas mehr Zeit zum Demonstrieren erkaufte. Seit den zwanzig Leuten beim ersten Training in Denver ist ADAPT mittlerweile auf 500 Stühle angewachsen (das Wort „Stühle“ in diesem Zusammenhang zu nutzen, ist keine Beleidigung; für mich sind 500 Leute in Rollstühlen, die für einen gemeinsamen Zweck am selben Ort im selben Raum sitzen, eine großartige und mächtige Erfahrung.) Ich hatte nie gedacht, dass ADAPT einmal

auf diese Weise wachsen könnte. Wade Blank's Streben, die Organisation zu erschaffen, die letztlich ADAPT wurde, ist für mich ein Symbol für die menschliche Willenskraft und Würde, nicht nur von Wade, sondern von allen, die sich daran beteiligt haben.

Ungefähr 10 Jahre nachdem es mit ADAPT richtig losging, ertranken sowohl Wade Blank als auch sein Sohn während einer Urlaubsreise. Sein Sohn war beim Schwimmen von einer Strömung erfasst worden, und Wade ereilte das gleiche Schicksal, als er versuchte, ihm zu helfen. Das beeindruckende an Atlantis/ADAPT ist, dass es trotz des tragischen Ereignisses keinen Moment einknickte.

Als wir angefangen hatten, gab es kaum organisierte Führung. Bei der letzten Aktion, an der ich teilgenommen habe, gab es hingegen ein Meeting mit ganzen 45 Führungskräften, um den Ablauf des nächsten Tages zu planen. Anfangs war ich der leitende Stratege. Je mehr leitende Positionen gefüllt wurden, desto eher wurde meine Rolle absolut überflüssig. Ich gab weiterhin Trainings, traf mich mit den Anführern bei Aktionen und wurde manchmal als Gastsprecher zu „Rah-rah, lasst uns in ein paar Ärsche treten!“-Meetings eingeladen. Dann teilte ich ihnen mit, dass sie mich nicht mehr an der Front brauchten, da sich die Behindertengemeinschaft mittlerweile problemlos selbst leiten konnte. Und so wurden behinderte Menschen trainiert, um die nächste Generation behinderter Menschen zu trainieren und völlig autonom Strategien und Aktionen umzusetzen. Es ist erstaunlich Spaßig, sich selbst aus einem Job zu arbeiten.

Das Schöne an Atlantis/ADAPT war die Achtung, die es Menschen gebracht hat. Ich erinnere mich an so viele Kommentare von Mitgliedern, wie „Ich habe mich allein gefühlt, bis ich Mitglied von ADAPT wurde; nun bin Teil von etwas“. „Durch ADAPT wurde mir klar, dass ich immer noch ein Mensch bin, nicht irgendeine Art von Freak“. „ADAPT hat mir beigebracht, dass ich mich nicht an die körperlich-gesunde Welt anpassen muss. Die müssen sich an mich anpassen. Das ist ein gutes Gefühl“.

Eine letzte Sache zu ADAPT – die Organisation hat sich mittlerweile in den ganzen USA und in England ausgebreitet. Menschen aus Japan, Russland und den Niederlanden haben an ADAPT-Aktionen teilgenommen. Für mich zeigt das, dass ein Organizer der Folklore-Figur Johnny Appleseed gleicht – überall, wo man hinkommt, lässt man ein paar Samen fallen und

hofft, dass einige davon aufkeimen, wachsen und eines Tages in der Lage sind, den Leuten Nahrung zu bieten. Man weiß einfach nicht, was die Zukunft bringt. Und was könnte spannender sein?

Von Shel Trapp